

**JENS KRÜGER**

# IM BANN DES NORDENS



**NEUMANN-NEUDAMM**

## *Inhaltsverzeichnis*

Vorwort .....	6
Ein paar Gedanken vorweg.....	8
Meistens kommt es anders .....	10

### ALASKA HAUTNAH

Überleben im ewigen Eis.....	35
Jäger anderer Kulturen .....	44
Alptraum einer Trapline.....	63
Nur eine Tageszeitung .....	71
Ganz einfach Glück gehabt! .....	79
Der langhaarige Partner im Land seiner Vorfahren.....	88
Wolfsbegegnungen.....	110

### KANADAS WILDER WESTEN

Vorteile der Auslandsjagd .....	125
Bärenjagd .....	131
Die Erinnerung lebt.....	143
Starke Elche, schwere Keulen.....	148
Meine ersten Nachsuchen.....	177
Kanutouren .....	183
Jagdführer.....	196
Jagen am Limit .....	211
Eine Liebe wächst oder stirbt.....	242

## Vorwort

Mein erstes Alaska-Buch las ich mit sieben Jahren, es erzählte die faszinierende Geschichte von einem Hund namens Wolfsblut, der die unglaublichsten Abenteuer erlebte. Jack London wurde zu meinem Lieblingsautor. Ich verschlang seine Bücher und spielte die Geschichten im Thüringer Wald nach. Ich träumte davon, selbst einmal im hohen Norden im Kanu, Hundeschlitten und mit der Goldwäscherpfanne unterwegs zu sein. 15 Jahre später traf ich einen Mann, der dieselben Jugendträume und Schwärmereien hatte wie ich, auch diese unbändige Sehnsucht nach Freiheit, Wildnis und Abenteuerlust in sich trug. 10 Jahre sollte es noch dauern und dann stand ich mit Jens am Yukon River und die Jack-London-Geschichten wurden für uns beide Realität. Unsere Hunde hießen nicht Wolfsblut und Bucks, ihre Namen waren Birko und Kim. Aber auch sie wurden in der Wildnis Alaskas zu unseren treuesten Begleitern.

Der Ruf der Wildnis hatte schon nach kurzer Zeit Jens und mich fest im Griff. Das, wovon wir als Jugendliche träumten, wurde Wirklichkeit. In unseren kühnsten jugendlichen Träumen hatten wir nicht geglaubt, was wir einmal sehen und erleben werden, dass sich sogar ein berufliches Standbein daraus entwickeln würde. Wir begegneten Elchen, Bären, Wölfen, Dallschafen, Karibus und Moschusochsen, die unverfälschte, atemberaubende Natur wurde unser ständiger Begleiter. Wir lernten von Indianern, Inuits und Trappern archaische Jagd- und Angeltechniken. Das Wort Demut spielte für uns in der überwältigenden Wildnis wieder eine große Rolle. Wir lernten in der Wildnis, dass es Grenzen gibt, die ein jeder besser nicht überschreitet, und dass kleine Fehler verhängnisvolle Folgen haben können.

Wir waren aber auch stolz darauf, wie unsere Helden aus den Jack-London-Geschichten in der Wildnis nicht nur zu überleben, sondern in ihr auch bestehen zu können.

Ich weiß noch ganz genau, wie Jens und ich uns gemeinsam an einen Grizzlybären heranpirschten, um ihn zu fotografieren. Das Ganze in der unübersichtlichen Tundra. Ein Wagnis, das ich heute nicht mehr eingehen würde. Doch wir waren jung, voller Passion, Tatendrang und wir wollten Grenzen ausloten. Der Wind küselte und der Bär bekam Witterung von uns, startete einen kurzen Scheinangriff, bevor er mit den Kieferästen klappernd im Busch verschwand. In den folgenden Jahren, Jahrzehnten haben wir viel, was das Leben in der Wildnis angeht, dazugelernt.

Jens und mich verbindet nunmehr eine über dreißigjährige Freundschaft. Unsere Leidenschaft für den hohen Norden Kanadas und Alaska ist weiter ungebrochen, selbst die Kinder sind schon infiziert.

Jack London und seine Geschichten haben uns und viele andere Menschen inspiriert und träumen lassen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie dieses Buch auch mit auf die Reise nimmt und dass aus ihren Träumen irgendwann auch einmal Realität wird.

Herzlichst

Ihr

Andreas Kieling

## *Ein paar Gedanken vorweg*

Lange Zeit habe ich gegrübelt, wie dieses Buch heißen soll. Eigentlich hätte ich gern den anfangs ausgesuchten Titel „Trinke nie aus diesen Flüssen!“ genommen. Doch da sich die wenigsten wohl darunter etwas vorstellen können, hätte der Titel sicherlich niemanden zum Zugreifen verlockt. Daher die ständige Suche. Titel und Titelbild müssen so dermaßen ansprechend sein, dass ein jeder zumindest einmal neugierig hineinschauen will. „Wer einmal von diesen Flüssen trinkt, kehrt stets zurück“, sagten schon all die Pioniere weit vor meiner Zeit, und das nun wirklich in einer ganz anderen rauen Wirklichkeit. Tatsächlich verfiel auch ich der Sucht, immer wieder zurück in die Wildnis zu gehen. Habe von ihren Flüssen getrunken, bin einem Bann verfallen, der ewig bindet, und das sprudelnd wohlschmeckende Wasser der Flüsse hat sich im Körper bis in die kleinsten Äderchen verteilt. Das Gefühl zu haben, stets etwas Neues zu entdecken, denn die ursprüngliche Wildnis ist derart vielseitig, dass kein Gebiet dem anderen gleicht. Jede rauschende Flussbiegung, jedes stille Tal, jede schneebedeckte Bergkette, jeder reflektierende See im Abendlicht, ja selbst jeder Baum und selbst die Jahreszeiten, alles fordert einen förmlich auf, stets etwas Neues entdecken zu müssen. Heute ist diese inzwischen vertraute Wildnis meine zweite Heimat. Wer glaubt, man begeben sich nur unnötig in Gefahr, der täuscht. Wer Mutter Natur wirklich kennenlernt, findet Schutz und Geborgenheit bei ihr. Über tausende von Jahren gab sie uns zudem Kleidung und Nahrung. Nun sind wir ihr so fremd geworden und nennen sie vorwurfsvoll „Wildnis“. Warum eigentlich?

Sicherlich, sehe ich einmal die Todesfälle und -ursachen, dann könnte der Eindruck entstehen, die Wildnis beinhaltet viel mehr Gefahrenquellen als die sogenannte Zivilisation. Da gibt es wilde Tiere, Bärenattacken, Menschen verlieren die Orientierung, erfrieren, ertrinken, brechen im Eis ein, werden nie wieder gesehen, der Leichnam für immer verschollen.

Doch relativieren wir einmal all diese Gefahrenquellen, dann kommen in Wirklichkeit mehr Menschen bei Verkehrsunfällen um als fernab jeglicher Zivilisation. Wir haben nur verlernt mit der Natur zu leben. Wer sich nicht nach ihren Gesetzen richtet, den wird sie irgendwann „bestrafen“. Mit der Natur zu leben, ihr dabei mit Respekt entgegenzutreten, ist etwas Wunderbares. Nach ungeschriebenen Gesetzen zu leben, für jemanden in der Zivilisation undenkbar. So war Mutter Natur zu mir ein Lehrmeister mit sanfter, aber auch konsequenter Hand und daher weiß ich heute, dass ein Feuer bedeutsamer sein kann als alles Materielle der Welt.

Kein Mensch begibt sich unnötig in Gefahr, aber das Erlebte in der Wildnis bezeichnen wir als Abenteuer. Für jemanden aus der Wildnis ist die Großstadt ein Abenteuer, fast kaum vorstellbar. So kam ich auf den Titel „Im Bann des Nordens“.

Viele halten Bären für eine große Gefahr. Doch auch Bären sind in Wirklichkeit relativ ungefährlich. Wir müssen sie nur respektieren, ihre Regeln einhalten, so wie wir die Regeln der Natur, der Wildnis einhalten müssen. Es hat zwar Jahre gedauert, viele kritische Situationen waren zu meistern, doch heute fühle ich mich in der Wildnis mehr zu Hause denn je, habe die anfängliche Angst verloren, Vorurteile abgebaut. Heute habe ich Angst in der Großstadt, verlasse sie verschwitzt und aufgeregt, fliehe zurück in die Arme der Mutter Natur, fühle mich dort wohlbehütet und geborgen, staune stets wieder über ihre Schönheit.

Und eines liebe ich noch mehr an ihr. Mutter Natur legt den Charakter eines jeden Menschen schonungslos bloß. Hier kann sich keiner verstellen! Derartiges gelingt nur in der engen Zivilisation. Selbst unsere Altvordern wussten: „In der Not lernen wir Menschen kennen!“

**Salmon Lake, Canada, 2012**

## *Meistens kommt es anders*

Nun sitze ich am PC, den ich normalerweise zu gern ignoriere. Ich möchte gleich eine der letzten Lektionen niederschreiben, die mich zum Schreiben ermutigten. Nicht aus Profilneurose, nicht als Selbstdarstellung, aber es hilft vielleicht mal denjenigen, der ähnliche Wege geht. Ich bin ein Individualist, nicht einer von denen, die sich in der Gesellschaft behaupten glauben zu müssen. Wie viele Nordländer könnten tausende von Erlebnissen erzählen, die sie Jahr für Jahr in der Einsamkeit erlebt haben und nur durch Glück überlebten. Die meisten von ihnen sind dennoch keinen natürlichen Tod gestorben. Sie sind keine Geschichtenerzähler. Viele von ihnen habe ich in Alaska und Kanada erlebt.

Die Erinnerung wird beim Schreiben schnell wieder wach. Mir wird automatisch ein wenig kalt, nur wenige mühelose Bewegungen, das Thermostat auf 22 Grad Celsius gestellt und augenblicklich rumort der schwere Kessel im Keller. Welch angenehmer Fortschritt, aber was ist auf der anderen Seite nur aus uns Verwöhnten geworden? Hat der Fortschritt wirklich nur Vorteile mit sich gebracht?

Vorbei ist die Zeit, wo die Kinder sich gern bei ihren Großeltern abends im Bett einfanden, um nachts ein warmes Bett zu haben. Aus Nachttopf, Wasserschüssel, Plumpsklo ist ein modernes Badezimmer entstanden. Steril, peinlichst sauber gehalten, mittlerweile ein Raum, in dem wir uns in übertriebener Körperpflege Stunden aufhalten. Vorbei ist die Zeit der guten alten Stube, dem wärmsten Zimmer des Hauses, indem sich jedes Familienmitglied abends einfand. Opa weiß aufregende Geschichten zu erzählen, Oma strickt die so angenehm zu tragenden Wollsocken; es wird lebhaft kommuniziert. Eintracht herrscht trotz drei Generationen, auch das ist Geschichte. Der wöchentlich erlaubte Samstagabendfilm verursachte in meiner Kindheit schon Tage vorweg große Aufregung und selbst Tage danach war er Dauergespräch auf dem Schulhof. Vorbei und verges-

sen sind viele wunderbare Dinge, die ohne Frage mit dem unaufhörlichen Fortschritt verloren gegangen sind. Heute?! Aber ich muss aufhören mit der Lebensphilosophie, mit Lebensweisheiten, komme besser wieder zu dem, was wir erlebten.

Wir hatten den 3. September und ich holte Klaus von einem kleinen kanadischen Buschflughafen in Britisch-Kolumbien ab. Die Begrüßung war sofort herzlich, wir kennen uns seit Jahrzehnten und hatten die dritte gemeinsame Wildnisjagd vor uns. Diesmal galt sie dem Billy, wie die männliche Schneeziege in der schroffen Bergwelt gern genannt wird.

Auf dem Weg zur Hütte wurde Jürgen abgeholt, mein Nachbar-Outfitter, denn selbst habe ich keine Schneeziegen im Revier. Der Guide-Outfitter muss während der Jagd im Jagdgebiet sein, so schreibt es die „Hunting Regulation“, das Jagdgesetz, vor.

Die anschließende vierstündige Fahrt, zuletzt nur noch Schotterpiste, nagte natürlich an Klaus letzter Reserve. Neun Stunden Zeitunterschied, vierundzwanzig Stunden Anreise, drei verschiedene Flüge forderten ihren Tribut und Klaus überfiel sofort beim Erreichen der Hütte der Schlaf des Gerechten.

Der 4. September empfing uns mit leichtem Morgennebel über dem noch ruhenden See. Doch die noch kräftige Septembersonne hatte schnell Oberhand. Die sich erwärmende Luft konnte wieder Wasser aufnehmen. Der satte, blau erscheinende Horizont verriet schon das, was der Wetterbericht ebenfalls prophezeite: einen anhaltenden Indian Summer. Weitere Autostunden erwarteten uns, stetig Richtung Norden. Am Nachmittag waren wir endlich am eigentlichen Ziel. Hier erwarteten uns mein indianischer Freund Randy mit weiteren Freunden sowie Jacob, einem kräftigen jugendlichen Kerl von zwanzig Lenzen vom Fürstlichen Forstamt Bückeberg, der uns auf der Jagd begleiten wollte. Sie alle hatten bereits ein kleines Basislager am Fuße der Wolverine Range errichtet. Obwohl un-